

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

270 (20.11.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Hegel-feier im Studentenhaus

Die Technische Hochschule Karlsruhe veranstaltete zum Andenken an den hundertsten Geburtstag des Philosophen Georg W. F. Hegel einen Vortragabend über die „Gegenwartsbedeutung der Hegelschen Philosophie“ mit Professor Dr. Hermann Glöckner aus Heidelberg als Referenten. Wir folgten der freundlichen Einladung des Direktors um so lieber, als man bei der Beschäftigung mit den philosophischen Voraussetzungen der Sozialwissenschaft bekanntlich immer wieder auf Hegels Namen stößt. Die Gegenwartsbedeutung Hegels scheint uns wesentlich auf dieser Seite zu liegen. Man weiß auch, wie Marx, der die Grundzüge von Hegels Gedankenwelt in einem System nie verlegenen wollte, sich gegen den Versuch auflegte, Hegel bereits als „toten Hund“ zu betrachten. Wir sind mit Engels stolzt darauf, daß wir abstimmen nicht nur von Saint-Simon, Fourier und Owen, sondern auch von Kant, Fichte und Hegel. Das Hegelsche Anschauen auch „heute noch fruchtbar“ einschätzen, vertritt Karl Vorländer, und auch Max Adler („Marx als Denker“) spricht von der „bleibenden Nachwirkung“ dieses Philosophen, der sich nicht bloß in phantastischen Spekulationen verlor.

Wir erwarteten also etwas von demjenigen Hegel zu hören, der in den modernen Sozialismus eingegangen ist, dem genialen Entdecker der dialektischen Methode, des Entwicklungsgedankens, dem „absoluten Realisten“. Davon zu sprechen vermißt Herr Prof. Glöckner jedoch fast völlig. Er streifte im Vorwort die Ideen des Hegelschülers Feuerbach, D. Fr. Strauß und Karl Marx, aber im dem Sinne einer Wegführung von der reinen Lehre des Meisters. Nun, was Marx betrifft, so wissen wir ja, daß er sich von einem großen Vorgänger bewußt distanzierte, indem er dessen ideelle Geisteserbschaft, die auf dem Kopf stand, umdrehte und die Beine stellte. Weiterbildung von Hegels Gedankenwelt unter seiner eigenen idealtypischen Stellungnahme. Er fertigte sie so sehr ab wie die dialektische Methode, über die er als das „Reinste“ von Hegel rühmend hinweglitt und bloß bemerkt, man könne das Nötige darüber ja in allen Büchern nachlesen. Wir konnten uns da das Verdachte nicht ganz erwehren, als gebrähe es dem Referenten an der nötigen Zivilkurage, in einer so illustrierten Versammlung sich des längeren über Dialektik und dialektische Geisteserbschaft Hegels zu verbreiten, worin für uns die Gegenwartsbedeutung Hegels steht. Hat Herr Prof. Glöckner vielleicht befürchtet, das anwesende Väterdusend geisteswissenschaftlich interessierter Studenten könnte ihn bei mehrfacher Erwähnung des Namens Marx vom Ratheder hauen?

Für Glöckner gewinnt Hegel seinen Gegenwartswert aus der Zeit 1906 mehr und mehr hervortretenden idealtypischen Lebens der Philosophie, die sich in einer mit Hegels Gedankenengängen verknüpften Richtung bewegt. Redner stieß etwas wie eine Hegel-Konsequenz am philosophischen Himmel auf. Ob diese Konsequenz sich bewahrt hat, steht dahin. Immerhin darf man dem Redner bezeugen, daß er es verstanden hat, seine fesselnden Ausführungen fruchtbar aufzubauen und durchsichtig zu gliedern. Da er sich außerdem einer sachlichen und verständlichen Sprechweise bediente, machte er auch die schwierigen abstrakten Dinge verständlich und konnte so seinen bürgerlichen Zuhörern eine Stunde lang einen erlesenen Genuß bereiten.

Darbietungen eurhythmischer Kunst

Dr. Rudolf Steiner, der Philosoph und Führer der Anthroposophen (siehe der Begründer des Goetheanum in Dornach) in der Schweiz (siehe freie Hochschule für Geisteswissenschaften) ist auch der geistige Vater der Eurhythmie. Was ist Eurhythmie? Eine neue, ideenreiche Bewegungskunst, die sich als Gegenüberstellung gegenüber der Schematisierung aller rhythmischen Bewegungen darstellt. Im Künstlerhaus in Karlsruhe wurden nun einige Proben dieser Kunst veranstaltet, die tänzerische Bewegungen, Musik, Rezitation und Beleuchtung zu einem harmonischen Ganzen vereinen. Diese ist die auf-

einander abgestimmte Verbindung zwischen Körper, Sprache, Musik und Rhythmus. Bis ins Kleinste ist diese bewegte Bewegungskunst und Ausdrucksform malerisch und geistig ausgebeutet. Symbolisch wirkt die dauernd wechselnde Anwendung von Licht und Farbe. Innerhalb der einzelnen Darbietungen gibt es feine tonen Punkt. Alles löst sich abrollend ineinander auf. Das Ensemble tritt in schönen griechischen schleierartigen Gewändern auf. Musik und Rezitation fand ungehindert zwanglos und sehr sinnfällige Ausdeutung unter Zuhilfenahme verinnerlichter Bewegungsformen. Reizvoll und eigenartig anziehend die herrliche Uebereinstimmung mit den Klängen der Musik über des bellamatorischen Vortrags. Bach, Chopin, Grieg, Mozart, Beethoven, Mussorgsky, Liszt, Debussy, Schumann, Grieg, Steiner, Mörike, Morawetz sprach den musikalische und tiefen, Steiner, Mörike, Morawetz sprach die Umdeutung in eurhythmische Bewegungsformen. An prachtvoller Reinheit gab den aufmerksamen jeder Darbietung folgenden diese Gruppe talentierter Künstler ein sinnvolles Probe ihrer Kunst. Die Tänzerinnen erleben die Worte und musikalischen Töne in sich selbst und schufen damit ein verzaubertes Bühnenbild. Das Publikum war sehr aufmerksam, für die Sache eingenommen und ungemein befallsfreudig. Schlr.

Konzerte

III. Sinfonie-Konzert des Bad. Landestheaterorchesters. Unter Mitwirkung eines beträchtlichen Stabes namhafter Solisten und bekannter Chorträger gelangt im dritten Sinfonie-Konzert des Bad. Landestheaterorchesters am Mittwoch, 25. November, das „Requiem“ von Mozart zur Aufführung. Mit seiner Wiederkehr wird noch einmal feierlich die Erinnerung an das 140. Todesjahr des Meisters zurückgeführt. Schon deshalb dürfte das Konzert, bei dem neben dem Bachverein und Sing- und Hiffchor des Landestheaters Frau Klant, Elfriede Haberborn, Wilhelm Rentwig sowie Franz Schuster teilnehmend sind, außerordentliche Anteilnahme beanspruchen, aber auch Schuberts Unvollendete, in diesem Falle eine um so würdigere Orchesterleitung, wird zweifellos noch das Interesse für dieses Sinfonie-Konzert innerhalb der acht Sinfonie-Abende steigern. Aufführungsort für das wieder von Generalmusikdirektor Josef Krips geleitete Programm ist die städtische Festhalle.

Der Lauffbüsch

Von John R. Newman

James Waddon, Chef des Exporthauses James Waddon u. Co., drückte auf den vor ihm befindlichen Klingelknopf und erwartete ungeduldig das Erscheinen seiner Sekretärin. Eine halbe Minute später war sie zur Stelle. „Sie haben geläutet, Herr Waddon?“ „Ja, ich möchte gerne die Einzelheiten unseres Vertrages mit Jameson wissen. Ich habe vergessen, wann er zustande kam. So vor einem Jahre ungefähr, nicht wahr?“ „Ja wohl, Herr Waddon.“ „Ich möchte ihn so rasch als möglich haben. Darf ich bitten, Fräulein Jones?“ „Gewiß, Herr Waddon.“ Fräulein Jones verließ das Chefbüro und schloß die Tür sorgfältig hinter sich zu. Schürftig ging sie auf Brown, den Proturisten auf, der an seinem Schreibtisch saß. „Was ist los?“, fragte Brown, „will der Alte mich sprechen?“ „Nein, er will, daß Sie die Einzelheiten des Jameson-Vertrages in Erfahrung bringen. Können Sie sich erinnern?“ Brown schüttelte sein Haupt. „Nicht, daß ich wüßte. Vielleicht vor einundneinhalb Jahren oder so etwas.“ Fräulein Jones entfernte sich, und Brown rief nach Smith, der nach dem Chef und dem Proturisten unterstellt war. „Smith stand auf. „Sie wünschen?“ „Der Chef will, daß Sie Genaueres über den Jameson-Vertrag herausfinden. Sie erinnern sich doch noch?“ „Smith dachte einen Augenblick nach. „Kann“, sagte er, „es sich nicht um zwei Jahre oder so etwas handeln?“ Fräulein Jones trat in den Vorraum, wo ein junger Beamter, offenbar nicht allzuweit überläßt, an seinem Schreibtisch saß und mit dem Bescheren seines Frühstücks beschäftigt war. „Ich brauche Sie, Robinson“, sagte er. „Bitte?“ „Der Chef möchte die Einzelheiten unseres Vertrages mit Jameson, Sie erinnern sich doch noch?“ Robinson zögerte und zögerte mit den Fingern auf die Schreibtischplatte. „Jameson...“, sagte er, „lassen Sie mich nachdenken. Aber das ist schon lange her. Vor drei Jahren oder so etwas, nicht wahr?“ Smith begab sich ins Büro zurück, während Robinson sich zum Paktisch begab, wo Ted Birkins, der Lauffbüsch, saß. „Ted“, sagte er, „der Chef will die Einzelheiten des Jameson-Vertrages wissen. Erinnerst Du dich?“

Ted legte die Zeitschrift weg, in der er gelesen hatte, und brann auf. „Der Jameson-Vertrag, ja richtig, das war vor neun Monaten, nicht wahr?“ „Richtig.“ „Einen Augenblick bitte, gleich werde ich ihn haben.“ Und Ted begab sich in die Rezipitur, wo er etwa eine Minute lang herumkamte. Dann kam er zurück, den Jameson-Vertrag in den Händen. „Hier ist er“, sagte er. „Es stimmt doch?“ „Robinson überließ die Papiere. „Es stimmt“, erwiderte er, „danke.“ Und er begab sich ins Büro, um Smith den Akt zu übergeben. „Danke vielmals, Fräulein Jones“, sagte der Chef, als ihm seine Sekretärin den Jameson-Vertrag überreichte. „Sie sind ja ungemein scharf und tüchtig.“ Fräulein Jones lächelte Fräulein Jones. Waddon überließ den Vertrag und sagte dann: „In Ordnung, und nun könnten wir die Korrespondenz erledigen.“ Fräulein Jones setzte sich und nahm Bleistift und Notizbuch zur Hand. Waddon überließ den vor ihm liegenden Posteingang. „Was ist das?“, rief er plötzlich, indem er ein Blatt Papier seiner Sekretärin zeigte. „Von wem ist das? Ein mir ganz unbekannter Name...“ Fräulein Jones las den Brief. „Von Ted Birkins, dem Lauffbüsch“, sagte sie. „Dem Lauffbüsch...“, murmelte der Chef. „Ganz vergessen, daß wir einen Lauffbüsch haben. Er will wohl eine Gehaltserhöhung, nicht wahr?“ „So schreibt er.“ „Wie lange ist er schon bei uns?“ „Etwa ein Jahr, Herr Waddon.“ Waddon wurde unwillig. Tatsächlich, er will eine Erhöhung. Bei mir bekommt jeder eine Erhöhung, wenn er sie verdient. Aber von diesem Jungen habe ich überhaupt noch nichts gehört. Wahrscheinlich schläft er die ganze Zeit im Büro. Bitte, lassen Sie ihm, daß seine bisherige Tätigkeit nicht einmal einen Penny wert ist und daher von einer Aufbesserung keine Rede sein kann. Sie haben verstanden?“ „Gewiß, Herr Waddon!“, sagte Fräulein Jones. (Uebersetzung aus dem Englischen von Leo Korte.)

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

„Das ist eine Unmöglichkeit!“ fährt Saint Brice auf. „Dann ist bei uns die Revolution nicht auszumachen! Das wäre der Rückzug vor Cannon! Kom muß die gleichen Opfer bringen wie wir.“

Der Deutsche geht mit bedrücktem Herzen fort. Saint Brice haßt durchs Zimmer. Wo steckte nur der furchtbare Rechenfehler... Das Rechenwerk stellt die Gedanken des Greises. Meldung vom Reichspräsidenten: „Zwischen Saint Denis und Paris hat vor zehn Minuten ein blutiger Zusammenstoß stattgefunden. Etwa tausend Augenblicke verlor ich mit roten Bahnen gegen die Peripherie von Paris vorzubringen. Die Demonstrationen liehen über hundert Tote und Vermundete liegen, die Polizei büßte ein Mann ein.“

Saint Brice hat den Hörer am Ohr. Was soll er antworten? Von der Gegenlinie fragt die Stimme weiter: „Entspricht es weiter den Absichten der Regierung, jeden aufsteigenden Aufbruch schloßlos niederzuschlagen?“

Saint Brice schweigt immer noch. Dann ruft er scharf in den Apparat: „Geben jeden Rebellen schonungslos vor.“

Eierne Herren! Brutaler Wille! — arbeitet es hinter der Stirn des Alten. Er läuft durchs Zimmer. Bisher ist noch nichts verloren! Solange Frankreich nicht offiziell mobilisiert, wird auch Cannon nicht marschieren. Diese Bräskierung Europas fällt dem Römer nie und nimmer ein! Nein, viel schlimmer ist der innere Feind! Jahn Uhr abends soll der Generalfreitag auf ganz Frankreich ausgedehnt werden, wenn die Regierung nicht zurücktritt... Blutkauer Brand!

Wieder schallt das Telefon. Der Innenminister schreit in den Apparat, daß einige tausend Arbeiter mit Fäbren und Sowiektern in die Rue de Flandre eingebrochen und daß schwere Kämpfe im Gange sind... Saint Brice läßt den Hörer fallen. Also auch im Nordosten geht es los! Will Paris an allen Ecken aufklappen... Wenn nun in einer Stunde Hunderttausende aus ihren Schlupfwinkeln vordringen... Nun Millionen folgten dem Wind dieses Einmal! Brand! Furchtbarer als Cannon ist dieser eigene Volksanstoß!

Die Minuten rennen. Fast acht Uhr. Noch zwei Stunden Frist.

In die Silberklänge der Uhr mischt sich die Telefonklode. Saint Brice starrt mühsam zum Apparat. Muß eine neue Staatsbotschaft eingeschickt werden...? Ministerpräsident Baron Saint Brice.

„Der staatliche Funktionär Nr. 1. Funkpruch des Abgeordneten Brandt für den Ministerpräsidenten...“

Die Greifenfinger umkrallen den Hörer. Brandt!... Melbet der Rebell die Unterwerfung?... Mit offenem Gebiß hängt der weite Mund über dem Apparat.

„Darf ich vorlesen, Herr Ministerpräsident? — Ich erlaube Sie um unersättlichen Funkpruch, wann und wo ich Sie sprechen

kann Ich fordere zuvor die Aufhebung der Haftbefehle für mich und alle Komitemitglieder der „Union“ sowie freies Geleit. Antwort an BOI, Wellenlänge 250. — Leon Brandt. — Haben Sie alles richtig verstanden, Herr Ministerpräsident?“

Saint Brice läßt sich den Funkpruch wiederholen. Hängt ab. Was bedeutet das? Erlebt der Fanatiker sein zweites Damaskus? Aber der anmahende Ton! Aufhebung der Haftbefehle, freies Geleit... Saint Brice fühlt seine Herrennatur im Kampf gegen sein Gewissen. Brinnt sich die Regierung nicht um jeden Kredit, wenn sie jetzt die Haftbefehle auslöscht? Stößt man aber den Volkstribünen vor den Kopf, können die Folgen unübersehbar sein! Aufmarsch von neun Millionen, die der Regierung Fehde anlagen! Bürgerkrieg... Es ist schon Blut vergossen worden, es erregt den Durst lauernder Bestien!... Also her mit dem Mann! Jhn nur in die Hände bekommen! So oder anders! Jhn gewinnen oder vernichten!

Saint Brice telefoniert der Funktionarie die Antwort: „Funkpruch für Leon Brandt. Station BOI, Paris. — Ansuchen bewilligt. Bis neun Uhr abends wird mein Befehl alle Dienststellen passieren, daß Haftbefehle außer Kraft gesetzt sind. Sie werden nun Ihr fünfzehn im Ministerium des Außerer erwartet. — Baron Saint Brice.“

Sobald Anruf beim Polizeipräsidenten und Kommandanten von Paris: Leon Brandt und die Streikleitung der „Union“ sind außer Verfolgung gesetzt. Die Befehlsbefehle erlauben sich verbietet zu haben. Saint Brice schneidet jede Frage ab: „Bitte sich an meine Befehle zu halten!“

Der Greis starrt mit zusammengekniffenen Lidern zur Dede hinauf. Jhn gewinnen oder vernichten! — die Staatszajon erlaubt keinen Mittelweg!

Im nördlichen 18. Arrondissement von Paris, im Gewirr armlischer Häuser und verwinkelter Gassen, steht ein engbrüstiges Kleinrenthaus mit schmuckiger Fassade. Es hat nur zwei Fenster Front. Die Wohnung gehört einem pensionierten Briefträger, der vor achtzehn Jahren im Geschwader des Fliegers Brandt Kriegsdienste tat. Wer vermutet in diesem Winkel, wo Spiechbürger ihr Schattendalein tristen, das Hauptquartier einer Bewegung, die mit dem Staat einen Kampf auf Leben und Tod führt!

Das Gespräch, das Brouca, Lomnier und Millaut im Dinterzimmer des zweiten Stockes in gedämpfter Erregtheit führen, verstimmt. Im nächsten Augenblick öffnet sich die Tür und Abée Landruz schießt lautlos und lächelnd ins Zimmer. In ihrem Ledermantel und ihrer Lederlappe sieht sie wie ein Jüngling aus.

„Kein Mensch hält das mehr aus!“ laut sie mit fliegendem Atem. „In der Rue de Flandre gibt es ein mörderisches Blutbad! Die Truppen gehen barbarisch vor...“

Auf der schmalen Solstiege, die aus einer Zimmerecke zum Mansardendachhof hinaufführt, wird Brandt sichtbar.

„Brandt, wie lange wollen Sie noch auf Ihren passiven Widerstand verfallen sein! Die Massen wollen Ihr Kommando hören! Wir sind ja mitten drinnen im Bürgerkrieg! Wir gehören jetzt

nicht mehr hierher in diese Schmushöhle, wir gehören auf die Straße, um zum Sturm zu blasen...“

Brandt fährt hart über sie her. „Wer behrt denn die Arbeiter auf die Gassen! Wo haben Sie denn den ganzen Tag gefiekt! Schüren Sie auch das Feuer mit an? Wer jetzt Bürgerkrieg inszeniert, ist mein schlimmster Feind! Ich will nicht ein Jahrzehnt geknechtet haben, um zum Schlusse in einem Blutmeer zu erlaufen!“

Saint Brice oder Sie! Ihnen bleibt keine Wahl, Brandt“, begehrt Abée auf. „Ob Sie wollen oder nicht — die Revolution marschiert, verlegen Sie nicht Ihr eigenes Werk...“

Brandt packt die Handgelenke der Rothhaarigen. „Der Krieg soll verhindert werden! Nichts weiter! Wer ihr wollt Chaos! Anarchie! Ihr müsst mein Ziel zu eurem Mittel um. Ohne einen Tropfen Blut können wir gewinnen, Saint Brice ist ein toter Mann. Warum wollt ihr die Straßen rot färben? Was sind fünfzigtausend Bajonette gegen das Nein von fünfzehnhunderttausend Herzen! Wenn ihr euch der gleichen Chamloisen Gewaltmethoden bedient, baut ihr keine Welt auf, die lebenswert ist!“

„Sie können uns doch nicht in die Rolle des stummen Mäztrazers hineinzwingen!“ knarrt Abée auf. „Brouca, Millaut, Lomnier — Warum steht ihr da und sagt keine Silbe? Schrumpft euer Herz zusammen? In der Rue de Flandre wird gekämpft!“

„Ohne meinen Auftrag!“ schreit Brandt die Landruz an. „Brouca geht auf ihn zu. „Sie haben die Lamine angezogen, sie rollt jetzt nach eigenem Geleit. Wir müssen uns alle dazu befehlen.“

„Generalfreitag hat nichts mit Bürgerkrieg zu tun! Kommt jetzt der Hunger über euch? Ich werde mein Gefühl nicht mehr los, daß ich allein stehe, in einer Wüste...“

„Der Generalfreitag allein drückt ja den Alten am Quai d'Orsay nicht was“, ruft Brouca aus. „Auf Ihren Funkpruch bekommen Sie vermutlich gar keine Antwort!“

Abée wirft den Kopf herum. „Was für ein Funkpruch?“ Brouca sucht die Achsel. „Brandt hat vorhin Saint Brice um eine Aussprache gebeten...“

„Was...? Sie suchen Verbindung mit dem alten Sengst! Womöglich ein faules Kompromiß...?“ Abée hat Tigeraugen.

„Ich will ihm klarmachen, daß Paris in zwei Stunden in einem roten Meer darrt, wenn er nicht verschwindet.“

„Sie laufen ja in die Höhe Ihrer Lobende!“ Brandt lächelt ironisch. „Im Gegenteil, der Alte wird wie er löst sein, daß ihm jemand einen Finger hinhält.“

„Das ist halbe Kapitulation“, stößt Abée hervor. „Ich muß die nutzlose Laonie abfüttern. Ich will, daß er freiwillig seinen Vantrott anzeigt. Wenn er durch Gewalt fällt, ist unsre Aktion um ihren Sinn gebracht. Er soll vor unsrer höheren Sittlichkeit kapitulieren! Nicht vor unsern Messern. Und er wird kapitulieren...!“

Laroque kommt rasch die Stiege herunter. „Saint Brice hat gekniff...“ Er reißt Brandt einen Bettel. „Wer behält recht!“ triumphiert Brandt. „Bitte, Haftbefehle aufheben! Um neun Uhr fahre ich los. Also in zwanzig Minuten.“

(Fortsetzung folgt.)